Sibylle oder „Du bist der Mann!“

Roman von M. E. Braddon.

(4. Fortsetzung.)

„Nur einen „Peer“ darf sie heirathen, lieber Monntford“, hatte er einmal gesagt. „Ich wünsche, daß sie in die große Welt zurückkehrt, welche ihre Mutter verlassen hat, um meine Gattin zu werden. Ich muß sie noch als eine Gräfin sehen, bevor ich sterbe. Hübsch genug ist sie dazu und reich genug, um eine Herzogin zu werden, wenn sich ein annehmbarer Herzog fände. Ich gebe aber nicht zu, daß sie einen Glücksjäger oder einen Verschwender heirathet, lieber Monntford. Mag sein, daß ich ehrgeizig bin, aber meines Mädels Glück opfere ich nicht, selbst wenn es darum sein sollte, sie zu einer großen Dame zu machen.“

Dieses Alles war mehr als ein Mal vor Sibyllens Rückkehr gesprochen worden, und dieses Alles hatte Monntford als unwandelbaren Schicksalschluß angesehen, da Sir Josef ganz der Mann dazu war, seine Pläne bis aufs Tütelchen zu verwirklichen.

„Aber selbst wenn ich ein Herzog wäre und der Erbe mehrerer Grafschaften, würde ich mich nicht verleiten lassen, ein anderes, teureres Leben an das meine zu ketten und das Herz, welches mich liebt, zu Grunde zu richten.“

Indem Brandon sich so seinen Lebensweg vorzeichnete und herzhaft das Loos des Junggesellen ergreifen wollte, beging er den einen Fehler, in den Männer unter solchen Verhältnissen oft zu verfallen pflegen: er war seiner selbst zu sicher. Er meinte, dem alten Graubart „Zeit“ vorgreifen und sich selbst mit Gewalt zum unnahbaren Weiberfeind stempeln zu können, während er noch in der Blüte der Jugend stand, weit frischer an Herz und Hirn als die meisten jungen Leute, da er seine ersten Liebesgefühle der Jünglingszeit nicht verschwendet hatte an die Sirenen und Sylphen der Cafés chantants und der Tanzlokale, da er nicht blasiert war durch das leere Papageiengeschwätz der den Verkehr mit jungen Männern als interessanten Sport betrachtenden jungen Modedame. Unserem Brandon Monntford kam ein junges Mädchen in der frischen Schönheit ihres Lenzesmorgens vor wie ein Geschöpf aus anderer Welt. Wäre Aphrodite leibhaftig ihm erschienen, sie hätte ihm nicht bezaubernder dünken können, als Sibylle in der Anmuth und Reinheit ihrer keuschen Mädchenseele. Ohne Widerstand gab er sich dem Zauber ihrer Gegenwart hin; harmlos nahm er ihre freundschaftlichen kleinen Avancen auf und sagte ihr, sie solle ihn als eine neu entdeckte arme Verwandtschaft, etwa als „eine Art Onkel“ betrachten.

Nein! — „Onkel“, das ging nicht, dafür war er noch viel zu jung. Aber man kam überein, daß die Beiden sich gegenseitig mit ihren Vornamen nennen sollten: Brandon und Sibylle.

„Wir sind nämlich ganz richtig Vetter und Kousine,“ setzte Sibylle auseinander, als sie zum ersten Male den Namen Brandon vor den Ohren ihres Vaters aussprach. „Also wäre es doch sonderbar, wenn wir uns gegenseitig „Fräulein“ und „Herr“ titulieren wollten.“

Das klang so harmlos, daß Sir Josef nichts Schlimmes an dem Abkommen fand. Er selbst sah Brandon Monntford als „eine arme Verwandtschaft“, einen harmlosen jungen Vetter an, ohne zu ahnen, daß eine so harmlose Existenz seine theuersten Hoffnungen gefährden konnte.

Die Zeit kam, zu bald für Brandons Seelenfrieden, wo nach zehn oder zwölf Tagen ungetrübter Seligkeit der junge Mann die Gefahr, in der er schwebte, fühlte und erkannte. Er wußte, daß er Sibylle zugethan war mit der Liebe, welche entweder das Glück oder das Unglück des ganzen Lebens bedeutet oder wenigstens der besten Lebensjahre. Es mag eine Heilung für diese Wunde geben, aber es ist eine so allmählige und langsame, daß der Kranke kaum weiß, ob die Flucht der Jahre seine Leidenschaft überwunden oder sein Herz ertödtet hat. Er wußte, daß er sie liebte, daß sein Entzücken, in ihrer Nähe weilen zu können, ein stärkeres und tieferes Gefühl war, als das Vergnügen, das sonst ein Mann in der Gesellschaft eines hübschen und anziehenden Mädchens empfindet, er wußte, daß der leiseste Druck ihrer Hand ihm durch und durch ging, daß der Ton ihrer Stimme, wenn er sie im Garten hörte, und er am geöffneten Fenster seines Zimmers mit Briefschreiben beschäftigt war, sein Herz klopfen machte und ihn verwirrtes Zeug schreiben ließ.

Sie waren selten allein mit einander gewesen, und nur in leichtester Weise hatten sie über zufällige Dinge gesprochen. Marie war stets ihre Begleiterin auf ihren Wanderungen am Seestrande oder durch die Heide, auf der Terrasse, beim gemüthlichen Theetisch, bei dem Besuche der Ställe, beim Reiten und Fahren. Marie folgte ihnen wie ihr Schatten. Brandon legte ihr Gebahren, zu seiner eigenen Beruhigung als ein Zeichen eifersüchtiger Anhänglichkeit an die Pflegeschwester aus. Eifersucht aber mußte es sein und nur Eifersucht, welche Marie veranlaßte, wie ein Hündchen ihren Fußspuren zu folgen und sich in alle und jede Unterhaltung, jedes kleine Vergnügen einzumischen. Es gab Zeiten, wo er selbst bei Sibylle eine kleine Verstimmung über die Aufdringlichkeit des älteren Mädchens wahrnehmen konnte. Ueber keinen Gegenstand konnten sie sprechen, ohne daß Marie ihre Meinung zum Besten gab, manchmal lauter Unsinn redend, nur um die Unterhaltung an sich zu reißen.

Was auch immer das Gefühl sein mochte, welches Marie, diese starke und leidenschaftliche Natur, beeinflußte, es war ein Gefühl, das die ganze Art und Weise des Mädchens völlig veränderte, und nach Brandons Meinung sehr zu ihrem Nachtheile veränderte. Er mußte die Marie Arnold von jetzt mit dem jungen Mädchen aus jenen ruhigen Tagen vor Sibyllens Rückkehr vergleichen. Damals milde, bescheiden, sich der Abhängigkeit bewußt, sanftmüthig, mehr zur gedankenvollen Schweigsamkeit geneigt als zum übermäßigen Sprechen, jetzt dagegen geschwätzig, launisch, übelnehmisch, eigensinnig, schnippisch.

Brandon wurde die Wandlung stündlich unbegreiflicher und störender.

Plötzlich und rasch tagte es in Brandon Monntford, daß dieses Paradies, auf dessen sonnenhellen Pfaden er traumverloren gewandelt war, ein Paradies war, von dem er fliehen mußte, und daß, wenn er einmal dieses Eden verlassen, die guten Engel: Gewissenhaftigkeit und Ehre, mit flammenden Schwertern zu beiden Seiten des Thores stehen und ihm die Rückkehr verbieten würden. Er war vertrauensvoll in dem Hause aufgenommen worden; die Verhältnisse hatten ihn vor jedem Versuche, Sibyllens Liebe zu gewinnen, gewarnt und jetzt schreckte er verwirrt, aber trotzdem überglücklich, vor dem Gedanken zurück, daß das vertrauensselige Mädchenherz sich ihm neigte.

Obgleich sie so selten allein zusammengewesen waren, manchmal nur für wenige Minuten, hatte er Zeichen ihres wachsenden Interesses an ihm und seiner Lebensgeschichte wahrgenommen. Er hatte gesehen, wie das schöne junge Gesicht sich in jenes plötzlich verwirrende Roth tauchte, welches die aufblühende Liebe verräth. Es war ihm nicht entgangen, daß Sibylle bei seinen sich nähernden Fußtritten zusammenzuckte und vor Freude bei seinem Erscheinen aufglänzte. Er hatte ihr Interesse an jenen Reisegeschichten wahrgenommen, die er anfänglich nur nebenher und mit der Besorgnis, sich langweilig zu machen, erzählt, die er später aber auf Sibyllens und Mariens Drängen immer von Neuem zum Besten geben mußte, seine Geschichten von den Löwenjagden, Menschenfressern, Fieberanfällen, Falschspielern und Bauernfängern in Port Natal, von getödteten Büffeln, erloschenen Lagerfeuern — für alle Einzelheiten seiner abenteuerlichen Wanderungen interessierten sich die beiden Zuhörerinnen auf's Lebhafteste.

„Ich komme mir vor wie ein moderner Othello mit zwei Desdemonen,“ bemerkte er eines Nachmittags, als er langsam mit dem Strome ruderte, während Sibylle dicht bei Marie am Steuerruder saß und die Steuerkette handhabte. Fast mechanisch zitierte er: „Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand, ich liebte sie, weil sie Mitleid mit mir empfand.“

„Aber Sibylle,“ rief er plötzlich, als das Vordertheil des Bootes plötzlich eine unmotivierte Wendung nach rechts ausführte, „was soll denn das bedeuten! Sie haben ja keine blasse Ahnung vom Steuern!“

„Ach, bitte bitte — um — Verzeihung, Brandon. Ich glaubte, die Barke dort käme uns entgegen.“

Die Barke dort lag eine Viertelmeile entfernt am jenseitigen Ufer fest. Brandon blickte auf Marie und wurde durch das böse Licht in den großen dunklen Augen überrascht. Das ältere Mädchen schien mit ihrem forschenden Blick Sibyllens gesenkte Augenlider und erröthende Wangen durchbohren zu wollen.

7. Kapitel.

Im Tannengehölz.

Brandon Monntford hatte, bevor er den endgültigen Entschluß faßte, der seinem Herzen drohenden Gefahr zu entrinnen, mehrmals davon gesprochen, Ellerslie verlassen zu wollen, aber jedesmal war er von Sir Josef zum Bleiben gedrängt worden. Und jedesmal war Brandon schwach gewesen in dem Glauben, daß, wie traurig auch das ihm beschiedene Los des Verzichtens sei, doch das geliebte Mädchen glücklich und unversehrten Herzens ihren eigenen Weg gehen und einen Anderen als ihn beglücken werde.

Jetzt aber war es ihm klar geworden, durch zufällige Blicke und Worte, durch die unschuldig mädchenhaften Regungen, daß seine Liebe erwidert wurde, und daß für ihn als Ehrenmann keine Wahl blieb. Er mußte fort von hier. Zwischen ihm und der Frau, die er liebte, stand ein unheimliches Gespenst, das Schreckgespenst einer Krankheit, deren geringstes Stadium das zarte Frauenherz mit Entsetzen erfüllen und deren schlimmste Grade Abscheu und Furcht vor dem Geliebten einflößen würden.

Wie furchterlich, wenn sie jemals mit ansehen sollte, wie die Dämonen, in deren Klauen er sich schon einmal gefühlt hatte, ihn schüttelten und würgten. Ein volles Jahr ungetrübten Eheglücks könnte nicht einen Augenblick des gräßlichen Schreckens aufwiegen, wenn das theure Gesicht sich verzerren, und die Lippen, die oft geküßt, von Schaum und Blut entstellt sein würden.

Nein! Liebe und Heirath, das natürliche Glück anderer Männer, vom Peer herab bis zum Landmann, sie waren nicht für Brandon Monntford bestimmt. Das Schicksal hatte ihm ein hübsches Aeußere gegeben, einen scharfen Verstand, einen kräftigen Körper, aber das Schicksal hatte ihm auch die Bürde erblicher Belastung auferlegt, und er mußte diese Bürde tragen, wie es einem Manne geziemte. Er durfte nicht ein unschuldiges Mädchen unter dem auf ihm lastenden Fluch mit zu Grunde gehen lassen.

Einmal während der glücklichen Tage in Ellerslie, gerade als es ihm klar zu werden begann, daß seine Liebe erwidert wurde, und der Abschiedsschmerz sich zum ersten Mal regte, wurde er durch einen Anfall des „kleinen Uebels“ an sein Mißgeschick erinnert. Als er im sonnenbeschienenen Garten saß und von fern dem Tennisspiel seiner beiden „Desdemonas“ zusah, deren schlanke Gestalten in den fliegenden weißen Gewändern im Sonnenschein erglänzten, kam das Schreckliche über ihn. Mit starren Augen, ohne etwas zu sehen und ohne Bewußtsein, saß er still da, bis die Schloßuhr schlug und ihn aus einem todtenartigen schweren Schlaf erweckte. Dieser Anfall, unbedeutend und harmlos, wie er war, rüttelte Monntford zum sofortigen Handeln auf. Eines Morgens traf er in aller Stille seine Vorbereitungen zur Abreise. Am nächsten Tage wollte er nach London, den Sommer mit seinen Freunden in oder bei der Residenz verbringen und dann im Herbst nach Afrika zurückgehen. Er beabsichtigte, zunächst nicht von seiner Abreise zu sprechen und am anderen Morgen beim Frühstück rasch und kurz von Sir Josef Abschied zu nehmen, unter dem Vorgeben, eine Nachricht von einem Verwandten erhalten zu haben; was ja nicht weit von der Wahrheit ablag, da ein alter unverheiratheter Onkel ihn in letzter Zeit thatsächlich mit Einladungen bestürmt hatte. Einmal hielt er in dem eiligen Einpacken seiner Habseligkeiten inne, als er beim Durchschreiten des Zimmers seinem eigenen Bilde im Spiegel begegnete. Er blieb stehen, und während er sich selbst von Kopf bis zu Fuß maß, spielte ein bitteres Lächeln, welches die Lippen nach unten zieht, während die Augen starr und düster blicken.

„Doch gar kein häßlicher Kerl!“ meditierte er spöttisch. „Groß und schlank, breite Stirn, gutes, offenes Auge, Züge leidlich, guter Teint!“

Dann zog er ein Buch aus der Koffertasche, einen dünnen Oktavband, welcher sich auf der immer und immer wieder gelesenen Seite ganz von selbst öffnete.

Ein breit mit Rothstift unterstrichener Satz lautete wie folgt: „Anzeichen: Aufgedunsenes Gesicht, Verzerrung von Mund und Augen, unbewegliche Pupille, blutiger Schaum vor dem Munde, das ist die gewöhnliche Art oder das grand mal.“

„Auf sein gutes Aussehen darf man sich nicht zu viel einbilden, wenn man einer so angenehmen Metamorphose ausgesetzt ist,“ sagte er zu sich selbst, indem er das Buch wieder in sein Versteck zurücklegte.

Monntford hatte sich die ausführliche Abhandlung eines Spezialisten über seine Krankheit nach dem ersten Anfalle gekauft und die entsetzlichen Einzelheiten immer wieder durchgelesen, welche nicht sowohl für den Patienten, als für die ruhige Besonnenheit des Arztes so genau beschrieben waren, für den Mann der Wissenschaft dem die abschreckendste und gefährliche Krankheit nur ein interessantes Studium ist, um so fesselnder, je grauenerregender.

Er hatte die ganze Geschichte der merkwürdigen Krankheit gelesen, über einzelne Fälle und ihre abnormen Erscheinungen sich orientiert. Gruseln flößte ihm die Geschichte eines Unglücklichen ein, der von seiner Kindheit an an der Epilepsie in ihrer normalen Form gelitten hatte, aber mit siebenundzwanzig Jahren einer furchtbaren Ausartung der Krankheit, der Mordsucht, zum Opfer fiel, welche, obgleich er mit allen Kräften, wie die Besessenen der alten Welt, dagegen ankämpfte, sich gegen Vater und Mutter wandte.

Diese Schreckensgeschichte hatte sich tief in Brandens Gehirn eingegraben. Wie, wenn über seinen zerrütteten Geist derselbe unstillbare Blutdurst kommen sollte, plötzlich, wie eine die Sinne erstickende Feuersbrunst, wie die sengende Hitze der Tropensonne aus den Sturmwolken? War es nicht möglich, daß er dasselbe erleiden mußte, was jenem schwäbischen Bauern das Leben zur Hölle machte?

Der Schrecken dieser Vorstellung lastete schwer auf ihm, als er in einem Stuhl neben seinem Bette sank und sein Gesicht in die Kissen vergrub. Es war thöricht gewesen, das unglückselige Buch aufzuschlagen, sagte er sich, ein Buch, welches nicht für Laienaugen bestimmt war. Welchen Zweck hatte es für ihn, über Ausnahmefälle zu lesen? Sein Leiden war nicht die abnorme Art der Epilepsie, würde niemals so ernst und pervers werden, obwohl das Geschick seiner Mutter ein so trauriges gewesen war. Körperlich war er seiner Mutter unähnlich. Sie war zerbrechlich, zart und blaß gewesen; er war kräftig gebaut, wie sein Vater, groß, breitschultrig, zähe und thatkräftig. Nein, er durfte kein solcher Feigling sein, solchen unheimlichen Gedanken nachzuhängen. Das eine große Opfer wollte er bringen, welches Ehre und Gewissen von ihm verlangten. Er wollte leben und sterben ohne jene häuslichen Bande, die so viel zum Glücke eines Mannes beitragen; aber er durfte nicht seine einsame Existenz verbittern mit dem Brüten über den schwärzesten Möglichkeiten.

Mochte er alles Dieses sich immer und immer wieder sagen, die eine aufgeschlagene Seite des Buches wollte ihm nicht aus dem Sinne. Er ließ sein Packen zur Hälfte unbeendet und ging hinunter in das Musikzimmer, aus welchem Klavierspiel und ein von zwei frischen Stimmen in italienischer Sprache gesungenes Duett, das Lieblingslied der beiden Mädchen, erklang.

Der Gong ertönte gerade zum Frühstück, als er in das Zimmer trat, wo sich Sibylle sich eben vom Klavier erhob. Alle Drei gingen zusammen in den Speisesaal und setzten sich zu Dreien an den Tisch. Sir Josef war in Geschäftsangelegenheiten nach Carlisle gereist, Urquart verbrachte den Tag am Flußufer.

„Ich glaubte, Sie wären mit Urquart gegangen,“ sagte Sibylle zu Brandon, „sonst hätten Sie uns doch nicht den ganzen Morgen allein gelassen.“

„Ich hatte etwas zu thun. Die Pflicht geht allem Anderen vor.“

Er nahm kaum etwas zu sich als ein Glas Wein und ein Cake, und er, der sonst die Unterhaltung zu führen pflegte, sprach heute kein Wort.

Plötzlich sah er auf und fand Sibyllens Augen ängstlich fragend auf sich gerichtet. Sie erröthete, als ihre Blicke einander begegneten.

„Was Ihre Arbeit auch gewesen sein mag, ich fürchte, sie war zu anstrengend für Sie,“ sagte sie hastig. „Sie sehen ganz blaß und angegriffen aus. Findest Du es nicht auch, Marie?“ Mit dieser Frage wollte sie offenbar, um ihre eigene allzu große Aengstlichkeit um sein Wohlergehen zu verdecken, die Unterhaltung zu einer allgemeinen machen.

„Es scheint mir, Herr Monntford empfindet die plötzliche Sonnenhitze ebenso sehr wie wir Alle,“ antwortete Marie Arnold naseweis, „aber was ihm auch fehlen mag, er kann sich ja sehr geschmeichelt fühlen, daß Du Dich gar so sehr um ihn sorgst.“

Sibylle sah sie erstaunt an. Konnte das Marie sein, dieselbe Marie, welche sie mit mehr als schwesterlicher Zuneigung geliebt hatte? Marie, ihre Sklavin, ihre Verehrerin, die es nie an der größten Rücksicht hatte fehlen lassen bis zu den letzten Wochen, wo ein unbegreiflicher Wechsel mit ihr vorgegangen war.

Bis zum Ende der Mahlzeit saßen sie still, für alle Drei war es eine bloße Förmlichkeit. Dann erhoben sie sich ebenso schweigsam, und Sibylle schritt ernsthaft zu der nach dem Garten führenden offenen Glasthür, während Marie rasch aus dem Zimmer hinauseilte, so rasch, daß Brandon keine Zeit blieb, ihr die Thür zu öffnen, wie er sonst als Kavalier zu thun gewohnt war. Er folgte Sibylle in den Garten, holte sie auf der Terrasse ein, und die Beiden schlenderten zum größten Theil in dumpfem Schweigen langsam zu dem Tennisplatze.

„Ich fürchte, wir werden heute Nachmittag nicht Tennis spielen können,“ sagte Sibylle in der Meinung, irgend etwas sagen zu müssen, um [illegible] zu unterbrechen. „Marie ist nicht in der Tennislaune.“

„Sie scheint allerdings nicht in einer sehr gnädigen Stimmung zu [illegible]“

„In Zeiten ist sie etwas heftig und eigenwillig, aber noch nie ist sie auf mich ärgerlich gewesen.“

„Ich glaube, Eifersucht steckt dahinter, Sibylle.“

„Eifersucht?“

Sibylle wiederholte das Wort fast mechanisch und sah ihn mit zitternden Lippen an.

„Ja, Fräulein Arnold scheint jenes unglückliche Temperament zu besitzen, bei welchem jede Zuneigung gleich zur Eifersucht wird. Sie liebt Sie aufrichtig und ist auf jede geringste Freundlichkeit, die Sie einem Anderen erweisen, eifersüchtig. Sie sieht, daß Sie mir nicht abgeneigt sind, daß Sie mich wie einen Verwandten, beinahe wie einen Bruder —“

„Beinahe wie einen Bruder!“ wiederholte Sibylle im Flüstertone, so leise, daß die Worte Brandons Ohr entgingen.

„Sie bemerkte Ihre freundliche Theilnahme an meinem elenden Aussehen, und sie war ärgerlich, daß Sie sich für Jemand Anderes, als für sie interessieren. Sie liebt Sie mit ganzem Herzen und mit ihrem ganzen Selbst, so wie wir Gott lieben sollen, und so verlangt sie auch als Gegengabe Ihr ganzes Herz und Ihr ganzes Selbst. Es war übrigens recht hart von ihr, mir Ihre Theilnahme gerade an diesem Tage so zu mißgönnen, es ist mein letzter in Ellerslie.“

Er hatte ihr vor dem nächsten Tage nichts von seinen Absichten mittheilen und dann sich in aller Eile verabschieden wollen, um keinem von beiden Theilen zum Verrathen tieferer Gefühle Zeit zu lassen. Ihre zarte Theilnahme an seinem Wohlbefinden hatte indessen seinen Entschluß ins Wanken gebracht, und er gab den Gedanken auf, über alle Schwierigkeiten durch eine brutale Eile hinwegzukommen. Nein, dachte er, es war richtiger, in aller Ruhe sich auszusprechen und, wenn es noth that, die Gründe auseinanderzusetzen. Er durfte sie nicht denken lassen, daß sie ihm nichts sei und daß sie ihre Liebe an ein Herz von Stein vergeudet habe.

Ihr Gesicht erbleichte, und nachdem sie einige Schritte stumm neben ihm hergegangen war, sank sie gebrochen auf eine Gartenbank nieder, ohne ein Wort zu sagen, blaß und verstört.

(Fortsetzung folgt.)

Seid glücklich

Tausende und Tausende von Frauen, die sonst Alles haben, was ihr Herz begehrt, um sie glücklich zu machen, fühlen sich elend wegen eines Frauenleidens. Gehören Sie zu dieser Zahl, so quälen Sie sich nicht und machen Sie einen Versuch mit Cardui. Tausenden hat er Gesundheit und Glück gebracht.

Nehmt Cardui das Frauen-Tonik.

Mrs. Delphinia Chance schreibt von Collins, Miss.: „Ich litt schrecklich von weiblichen Unregelmäßigkeiten. Wir hatten fünf Aerzte, aber ich wurde nicht besser. Ich entschloß mich, Cardui zu nehmen. Nachdem ich damit begonnen hatte, wurde ich täglich besser. Jetzt fühle ich mich so wohl wie nie zuvor.“ Versucht Cardui, heute.

„Für Kopfschmerzen steht ihnen nichts gleich“

Beseelt von dem Wunsch, daß andere Leute, die wie sie mit Kopfweh behaftet sind, mit dem Mittel bekannt werden möchten, womit sie das ihrige beseitigte, veranlaßte Edith Kinville, 5 Spruce St., Burlington, Vt., kürzlich zu schreiben:

„Ich schreibe dieses für Veröffentlichung, in der Hoffnung, daß viele an Kopfschmerzen Leidende durch Lesen dieses freiwilligen Zeugnisses erfahren mögen, daß für Kopfschmerzen nichts Dr. Miles' Anti-Pain Pillen gleichkommt. Die Schmerzen vergehen in etlichen Minuten, nachdem man eine von diesen Pillen eingenommen hat. Sobald ich Schmerzen fühle, nehme ich eine Anti-Pain Pille, und in solcher Weise lindere ich die Schmerzen, ehe sie heftig werden.“

Kopfschmerzen sind ein sehr allgemeines Leiden — so gewöhnlich, daß in vielen Fällen die Leute nicht viel darauf achten, bis dieselben ein schweres Nervenleiden verursachen.

Die Tatsache, daß ein Kopfweh mit großer nervöser Reizbarkeit und geistiger Niedrückung verbunden ist, macht es wichtig, daß die Schmerzen so schnell wie möglich gelindert werden.

Nach fünfundzwanzig Jahren ist es die einstimmige Meinung aller derer, die Dr. Miles' Anti-Pain Pillen gebraucht haben, daß dadurch Schmerzen schnell gelindert und die Nerven und der Körper beruhigt werden, ohne Hang oder Gewohnheit für [illegible]

In allen Apotheken—25 Dosen für 25 Cents.

MILES MEDICAL CO., Elkhart, Indiana.

Benjamin Franklin—der „Vater der amerikan. Diplomatie“.

Amerika hat niemals einen größeren Staatsmann hervorgebracht als Benjamin Franklin, der in seiner Volkstümlichkeit einzig und allein von Washington übertroffen wurde. Er unterzeichnete sowohl die Unabhängigkeitserklärung als auch die Konstitution der Vereinigten Staaten, und seine Weisheit ermöglichte der letzteren ihre Entstehung. Der große Lord Chatham nannte ihn nicht nur eine Ehre für die angelsächsische Rasse, sondern für das ganze Menschengeschlecht. In allen Hauptstädten Europas war er ein gern gesehener Gast, und er war es, welcher Frankreich veranlaßte, uns während der dunkelsten Revolutionstage Schiffe, Geld und Soldaten zur Verfügung zu stellen. Bei seinem Tode ordnete der Kongreß eine einmonatliche allgemeine Trauer an. In Frankreich trugen die Mitglieder der Nationalversammlung für drei Tage Trauer. So lange wir Amerikaner republikanische Einrichtungen und persönliche Freiheit als die höchsten menschlichen Glücksgüter zu würdigen wissen, wird der Ruhm Franklins nicht untergehen. Er besaß eine ausgezeichnet starke Gesundheit, war wohlgebaut und hatte eine weise, aber fröhliche Veranlagung. Sein Kopf erinnerte an denjenigen eines griechischen Philosophen, und seine Grazie, seine vornehme Haltung und sein gewinnendes Wesen ließ ihn selbst unter den bedeutendsten Männern seiner Zeit bemerkenswert hervortreten. Sein ganzes Leben hindurch genoß er in mäßiger Weise alten Madeira und Malzbiere. Man kann mit Bestimmtheit behaupten, daß er mit jedem bedeutenden Manne Europas auf das Wohl der neuen Republik anstieß. Franklin selbst betrachtete sein Werk bei der Aufstellung der Konstitution als seinen größten Verdienst für die Nachwelt. Auf den Grundsätzen der Konstitution der Ver. Staaten haben Anheuser-Busch vor 58 Jahren ihr großartiges Geschäft aufgebaut. Wo immer heute Amerikaner sich aufhalten mögen, ob gesundheitshalber, geschäftlich, oder zum Vergnügen, ihr berühmtes **Budweiser** wird auch dort sein. Seine Beliebtheit ist dank seiner Güte, Milde und seines ausgezeichneten Geschmacks täglich größer geworden, bis heutzutage 7500 Personen beständig beschäftigt sind, um mit der sich immer steigernden Nachfrage Schritt halten zu können.

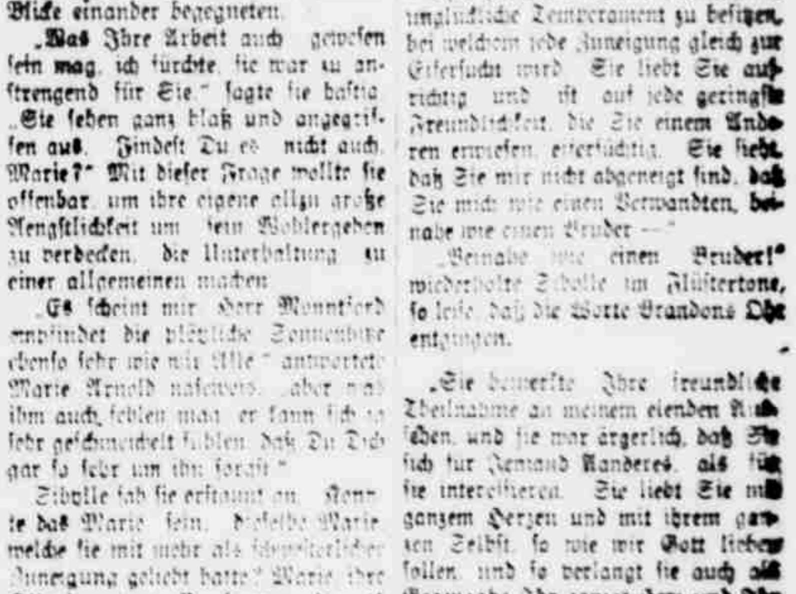
Besucher in St. Louis sind höflich eingeladen, unsere Anlage zu besichtigen.— sie erstreckt sich über 142 Acker.

ANHEUSER-BUSCH, ST. LOUIS, U. S. A.

Namen des nächstgelegenen Händlers angegeben auf Verlangen.

Budweiser Means Moderation

The one best all-around gun—for ducks, geese, foxes, for trap shooting and all small game—is the 12-gauge, 6-shot



The Safest Breech-Loading Gun Built.

Marlin Repeating Shotgun

It handles fast, hits hard and is a wonderful game getter!

For snipe, quail, partridge, woodcock, squirrels, rabbits, etc., the 16 or 20 gauge has the power of the 12-gauge without the weight.

It's a fine, quick gun of beautiful proportions, superbly balanced, with every up-to-date feature: Hammerless Solid Steel Breech, inside as well as out; Solid Top; Side Ejection; Matted Barrel; 6 Quick Shots (5 in 20 ga.); Press-Button Cartridge Release; Automatic Hang-Fire Safety Device; Double Extractors; Take-Down; Trigger and Hammer Safety. It's just the gun you want!

Send 3c postage for complete catalog of all Marlin repeating rifles and shotguns.

The Marlin Firearms Co., 42 Willow St., New Haven, Conn.

12-16-20-Ga. Repeaters with Visible Hammer, $21.60